Trauerrede für Frau Katharina Goschy

Liebe Anwesende,

Wenn man das Leben eines Menschen, der 87 Jahre alt geworden ist in wenigen Minuten der Trauergemeinde darlegen will, kann das eigentlich nicht gelingen. Das muss es hier auch nicht, denn wir alle, haben die Verstorbene, als ihre Kinder, Enkel, Urenkel, Nichte, Neffen und Verwandte sehr gut gekannt. Sie durfte uns eine lange Zeit mit ihrer Fürsorge begleiten.
Ihr Leben zeigt uns, dass Fürsorge, Mut und Zielstrebigkeit länger Nachwirken als die Jahre auf der Uhr.
Sie war dankbar, für ihre drei Enkelkinder und acht Urenkel, die sie alle aufwachsen sah. Am Ende war sie bemüht, sich die vielen Namen der Urenkel zu merken, hat sich diese aufgeschrieben und geübt.
Sie hatte am 6. August Geburtstag. An jedem dieser Geburtstage wurde in den Nachrichten der Opfer des Atombombenabwurfs in Hiroschima gedacht.
An diesem Tag, 1945, wurde sie sieben Jahre alt. Der Krieg war seit wenigen Monaten in Europa zu Ende.
Sie wuchs in einer Zeit großer Prüfungen auf. Es herrschten Hunger und Entbehrung. Der Krieg riss die Familie auseinander.
Ihren Vater Jakob und ihre Schwester Eva hatte man Mitte Januar 1945 nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt. Sie blieb mit der Mutter und dem älteren Bruder zurück.
Ihre Familie war nie wohlhabend, es waren Kleinbauern mit einer kleinen Landwirtschaft.
Ihre Mutter war die jüngste von 13 Geschwistern, und auch der Vater hatte mehrere Geschwister, so dass die Verwandtschaft riesig war. Man besaß nur das Nötigste, aber Hunger war nie ein Thema.
Man hat sich gegenseitig geholfen.

An ihrem 7. Geburtstag, war das aber nicht mehr so. Ohne die Arbeitskraft des Vaters und der Schwester, wurde auch der Hunger ein Thema. Die Soldaten der Roten Armee hatten die Vorräte geplündert, das Vieh geschlachtet. Essen war nun knapp, man hatte nichts mehr zu

teilen. Das wenige das man noch hatte wurde versteckt. Es war eine Zeit schwerer Prüfungen.
Die Sorgen um die Schwester und den Vater, von denen man keine Nachricht hatte, die Enteignung der kleinen Landwirtschaft als Lebensgrundlage.
Im September 45 begann ihre Schulzeit in der 1.Klasse.
Für eine Schuluniform, Schuhe, Schultasche und Hefte war kein Geld da. Sie hat sich aber nur kurz geschämt, und festgestellt, dass alle anderen Kinder auch nichts hatten.
Nach drei Jahren Arbeitslager kehrten der Vater und die Schwester wieder nach Hause zurück. Er war damals Mitte 40, und ohne Zähne und Haare zu einem Greis geworden.
Ihre Schwester erwartete ein Kind.

Alle hatten den Krieg überlebt!

Sie ging bis zur 7. Klasse in die Grundschule und begann eine Lehre als Verkäuferin. Schon als Kind und junge Frau war sie bemüht, ihre Ziele und Wünsche auch gegen den Widerstand der Eltern durchzusetzen. Mit 20 hat sie geheiratet, und bekam bald zwei Kinder, die von den Großeltern aufgezogen wurden. Das war in dieser Zeit häufig so, denn mit zwei Einkommen war man finanziell unabhängig, was ihr immer sehr wichtig war.
Mit 33 Jahren wagte sie einen Neuanfang in Bayern. Es war ein Neuanfang voller Möglichkeiten.
Nach nur wenigen Tagen fand sie eine Arbeitsstelle in einem Lebensmittelladen, und unser Opa fand Arbeit in seinem Beruf bei BMW in München. Sie sind dann nach wenigen Monaten, 1971 mit den Schwiegereltern in den Landkreis München gezogen, und nach nur 6 Jahren hatten sie so viel gespart, dass es zum Kauf eines Baugrundstücks reichte, und der weitere Hausbau finanziert werden konnte.
Das war ihr wichtig. Sie war es gewohnt die Richtung vorzugeben und Ziele zu setzten.
Ihr Zuhause in Haimhausen wurde zu einem offenen Haus. Unser Opa war gerne in Gesellschaft, so dass an vielen Wochenenden Verwandte und Freunde zu Besuch kamen, die sie dann bekochte und bewirten

durfte. Sie hat diese Gesellschaften damals auch genossen. Man konnte sich was leisten.
Mit Freunden und Verwandten fuhr oder flog man in den Urlaub. Geld war da zum auszugeben. „Wer billig kauft, kauft zweimal“ war damals ein oft von ihr gehörter Spruch.
Sie hat gerne und viel gegessen. So erkrankte sie in der Lebensmitte an einem Diabetes, der zunächst mit Tabletten und später mit Insulin behandelt werden musste.
Die Kinder waren aus dem Haus nach Rosenheim gezogen, so sah sie ihre Enkelkinder zwar regelmäßig, aber nicht mehr so oft.
Im Haus wurde es ruhiger. Sie hatte versäumt sich selbst um soziale Kontakte und Freunde zu bemühen. Für sie selbst war nur der unmittelbare Kern ihrer Familie wichtig. Unser Opa, ihre Kinder und Enkelkinder.
Als unser Opa 2006 mit nur 73 Jahren verstorben ist, war sie 67 Jahre alt. Die Kinder und Enkelkinder hatten in Rosenheim ihren Lebensmittelpunkt, und sie wollte weiter in ihrer vertrauten Umgebung wohnen bleiben. Die nächsten 10 Jahre kam sie dort auch gut zurecht. Nach der Trauerphase war sie allein mit ihrem Haus und Garten gut beschäftigt. Wir haben sie regelmäßig besucht und bei den Arbeiten unterstützt.
Durch den Diabetes entstanden im Laufe der Jahre immer mehr Folgeerkrankungen.
Zum Umzug nach Rosenheim war sie erst bereit, als sie selbst zur Einsicht kam, dass sie ihren Alltag allein nicht mehr schaffen kann.
In Rosenheim wohnte sie zunächst am Schlossberg in einer kleinen Wohnung, wo sie durch einen ambulanten Pflegedienst betreut wurde. Für uns war es jetzt leichter, sie regelmäßig zu besuchen, und ihre Lebensumstände zu organisieren. Das Gehen machte ihr immer mehr Mühe, so dass sie die letzten Jahre, auch mit einem Rollator, nur noch schlecht gehen konnte.
Durch den Diabetes nahmen ihre kognitiven Fähigkeiten im Alter ab. Heuer im Februar erkrankte sie an einer schweren Sepsis, und wurde im Krankenhaus behandelt. Für mehrere Tage war ihr Zustand ernst. Nach einer Stabilisierung, und leichter Besserung wurde sie entlassen, und wir konnten sie in einem Pflegeheim in der Nähe unterbringen.

Dort hat sie sich sehr rasch wieder erholt, war aber auf einen Rollstuhl angewiesen. Sie konnte den Frühling und Sommer in ihrem neuen Zuhause genießen, und wir alle sahen, dass sie sich dort sehr wohl und behütet gefühlt hat.
Noch im August konnten wir gemeinsam ihren Geburtstag feiern.
Neue nicht mehr zu beherrschende gesundheitliche Probleme, die sich sehr rasch entwickelten, machten einen erneuten Klinikaufenthalt notwendig. Die Ärzte konnten ihr diesmal nicht helfen, und so haben wir sie, im Beisein ihrer Kinder und Enkeltochter bis zu ihrem Ende begleiten dürfen.
Wir sind dankbar, dass wir ihr diesen letzten Dienst erweisen konnten, und dass Gott uns die Kraft gab, diese schweren letzten Stunden mit ihr durchzustehen.
Heute verabschieden wir uns von ihr, in der Gewissheit, dass sie jetzt bei unserem Vater, ihren Eltern und Geschwister ist.
Liebe Mama, Oma, und Uroma,
Danke für deine Fürsorge und für alles was du uns Gutes getan hast.

Ruhe in Frieden, dein Schwiegersohn Sebastian